

Hans-Josef Vogel
Regierungspräsident a.D.

Die Kirche im (digitalen) Dorf. Gesellschaftliche Aspekte.

Vortrag beim Studientag der Theologischen Fakultät Paderborn „... die Kirche im Dorf lassen!? Zur (un)umgänglichen Umnutzung von Kirchengebäuden“ am 7. März 2026

A. Der Volksmund über die *Kirche im Dorf*

Der Volksmund sagt: Man solle *die Kirche im Dorf lassen* – wir können ergänzen: *auch im Stadtteil*.

Diese Redewendung klingt schlicht. Doch sie enthält mehr, als man auf den ersten Blick vermutet. Sie verbindet kirchliche und gesellschaftliche Fragen – und berührt damit unmittelbar unser Zusammenleben vor Ort.

Denn wo es um Nutzung, Umnutzung oder Aufgabe von Kirchen geht, geht es nie nur um ein Gebäude. Es geht um öffentlichen Raum, um Erinnerung, um Begegnung – und um die gewachsene Ordnung unserer Dörfer, Stadtteile und Städte.

Das betrifft die Kommune ebenso wie jede Bürgerin und jeden Bürger. Deshalb dürfen wir uns nicht zurücklehnen. Die Zukunft der *Kirche im Dorf* ist nicht nur eine Kirchenfrage. Sie ist eine gemeinsame Aufgabe der örtlichen Gemeinschaft.

I. Pastorale Perspektive: Nähe zu den Menschen

Die Redewendung *Die Kirche im Dorf lassen* ist nicht kirchlich entstanden – und hat doch geistliche Tiefe.

Papst Franziskus greift genau diesen Gedanken auf: Kirche soll nahe bei den Menschen sein. Sie soll an die Ränder gehen – notfalls Garagen zu Kirchen machen.

Darin liegt eine klare Konsequenz: Wenn nach Schule, Arztpraxis und Rathaus auch die Kirche verschwindet, verliert ein Ort mehr als ein Gebäude. Er verliert seine Mitte.

Er wird selbst zur Peripherie – zu einem Ort, zu dem Kirche wieder hingehen müsste.

Deshalb betreffen Entscheidungen über Kirchen mehr als Immobilien. Sie betreffen kirchliche Präsenz im Leben der Menschen.¹

Alte Formen mögen enden. Doch kirchliches Leben geht weiter. Es findet neue Wege: in Garagen, auch in kleinen und beweglichen Formen, in umgenutzten Kirchenräumen, in sozialen Initiativen, in Stadtteilen, in Institutionen – und im Digitalen. Und es sucht immer wieder eine erfahrbare Mitte.

II. Gesellschaftliche Dimension: Maß, Mitte und Mitverantwortung

Die Redewendung *Die Kirche im Dorf lassen* ist gesellschaftlich entstanden. Sie ist ein Kompass für gelingendes Zusammenleben. Sie erinnert an die Prinzipien: Maß, Mitte und Mitverantwortung.

1. Maß halten

„*Die Kirche im Dorf lassen*“ heißt zunächst: Maß halten.
Nicht überziehen. Nicht überdrehen. Verhältnismäßig handeln.

Gerade heute bekommt das ein besonderes Gewicht. Wir leben in Zeiten des Umbruchs. Gewissheiten schwinden, Debatten werden schriller, Entwicklungen überschlagen sich. Damit wächst die Sehnsucht nach Orientierung – nach einem Maß, das dem Menschen entspricht.

Ein zentraler Treiber ist die digitale Vernetzung. Sie greift tief in unser Leben ein – oft unsichtbar. Algorithmen lenken Aufmerksamkeit, beeinflussen Urteile, Entscheidungen und Handlungen.

Wir können sie als vierte Medienepoche der Menschheit beschreiben – nach Sprache, Schrift und Buchdruck. Und wie jede Medienepoche verändert auch sie Gesellschaft grundlegend.

Zugleich erleben wir tiefgreifende demografische Verschiebungen, fortschreitende Individualisierung und zunehmende gesellschaftliche Fragmentierung. Auch die Kirche steht mitten in diesen Veränderungen.

Für diese neue Wirklichkeit müssen wir das Maß immer wieder neu bestimmen. Und die Frage nach dem menschlichen Maß gehört seit jeher zum Kern unserer Geistesgeschichte:

¹ Vgl. Franziskus, Apostolisches Schreiben, Evangelii Gaudium (24.11.2013), EG 23, 28 („...die Kirche, die in mitten der Häuser Ihrer Söhne und Töchter lebt“).

Von Aristoteles über Thomas von Aquin bis zu Hannah Arendt, Martha Nussbaum und Michael Sandel gilt: Gesellschaftliche Ordnung muss dem Menschen gemäß sein.

Dieses Maß entsteht nicht im Abstrakten. Es entsteht im Leben – im Miteinander, im konkreten Raum.

Deshalb brauchen wir reale Orte:
Orte der Begegnung,
der Einordnung,
der Reflexion,
der Befähigung.

Orte, an denen Menschen nicht nur reagieren, sondern verstehen. Nicht nur klicken, sondern urteilen. Nicht nur verbunden sind, sondern sich wirklich begegnen.

Solche Orte geben Halt, ermöglichen Orientierung und stärken selbstbestimmtes Handeln – gerade in der digitalen Welt.

Deshalb stellt sich die Frage nach Maß, Mitte und Verantwortung – nach der *Kirche im Dorf* – heute neu – nicht als Rückblick, sondern als Zukunftsaufgabe.

2. Die Mitte – Ort von Orientierung und Verbundenheit

Hier beginnt der zweite Gedanke: Wenn Maß einen Ort braucht, stellt sich die Frage nach der Mitte. *Die Kirche im Dorf lassen* heißt: die Mitte nicht preisgeben und nicht leichtfertig verschieben.

Gemeinschaft lebt nicht allein von Regeln und Verfahren. Sie braucht Orte. Konkrete Orte.

Historisch sind Städte und Dörfer um solche Mittelpunkte gewachsen: um Marktplatz, Rathaus – und Kirche. Diese Orte bündeln Wege und Begegnungen. Sie schaffen Öffentlichkeit, geben dem Raum Struktur und der Zeit Rhythmus.

Die Kirche im Dorf ist Gotteshaus – sichtbar im Kirchturm als vertikale Orientierung. Doch sie ist mehr:

Sie ist Erinnerungsort, Versammlungsraum, Kulturort – und oft selbst ein Kunstwerk und Auftraggeberin für Kunst, identitätsstiftendes Bauwerk, touristischer Anziehungspunkt.

Sie strukturiert den Alltag – durch den Klang der Glocken und durch die Feste des Jahres: Weihnachten, Ostern, Pfingsten.

Sie ist eng mit lokalen Traditionen verbunden: mit Schützenfest und Kirmes, dem ursprünglichen Kirchweihfest. Hüstener Kirmes oder Allerheiligenkirmes stehen dafür. Das

Liborifest in Paderborn ist ein Fest für Stadt und Region. Auch das Reinoldimahl in Dortmund erinnert an die enge Verbindung von Kirche und Stadt.

Kirchen prägen Orts- und Landschaftsbilder. Sie erzählen Geschichte.

Und sie sind Symbolräume. Kirchen erscheinen auf Logos, Stadtbildern, Wahlplakaten. In Köln singen die Menschen: „*Wir lassen den Dom in Köln, denn da gehört er hin...*“. Nicht die Kirchengemeinde, nicht der Bischof – „*wir*“. „*Wir lassen den Dom in Köln, denn da ist er zu Hause. Und auf seinem alten Platz bleibt er auch gut in Schuss*“. In Mainz feiert man Karneval „*im Schatten des Doms*“. Und das *Paderborn Lied* besingt den Dom und sein berühmtes Hasenfenster.

Kirche und Kirchturm gehören zu den langlebigsten Motiven der Kunst. In den Niederlanden des 17. Jahrhunderts – etwa bei Johannes Vermeer – erscheint der Kirchturm selbstverständlich im Stadtbild – ruhig, nicht triumphal, unaufdringlich, ordnend. In der Gegenwart greift einer der bedeutendsten und einflussreichsten Künstler unserer Zeit, Gerhard Richter, dieses Motiv neu auf – nicht als Bekenntnis, sondern als verschwommene Erinnerung. Ein Bild im Übergang, offen für Deutung und Zweifel. Fast wie eine frühe Ahnung heutiger Kirchendiskussionen.

Wo eine solche Mitte verloren geht, verliert ein Ort Orientierung. Zusammenhalt, Identität. Strukturschwache Regionen zeigen, wie sehr das Fehlen einer erlebbaren Mitte das Zusammenleben schwächt.

Gerade in beweglichen Zeiten, in digitalen Zeiten werden Orte wichtig, die bleiben.

Die Kirche steht dafür: für Orientierung und Begegnung. Wer die Kirche im Dorf lässt, stärkt die Mitte – und damit den Zusammenhalt.

3. Mitverantwortung für die Mitte des Gemeinwesens

Damit führt uns die Redewendung „*Die Kirche im Dorf lassen*“ zur Frage der Mitverantwortung vor Ort.

Das Bundesverfassungsgericht² beschreibt kommunale Selbstverwaltung als *Aktivierung der lebendigen Kräfte der örtlichen Gemeinschaft zum Wohl der Einwohner und zur Wahrung der geschichtlichen und heimatlichen Eigenart eines Ortes.*

Darum geht es auch hier.

Erstens: um die *heimatliche Eigenart* – also darum, wie wir mit unserer Mitte umgehen und

² BVerfGE 11, 266, 275 f.

sie für die Zukunft bewahren.

Zweitens: um die *geschichtliche Eigenart* – um unser kulturelles Erbe. Der Rat der Europäischen Union betont: „Das kulturelle Erbe ist ein Wert an sich.“³ Die Faro-Konvention des Europarates⁴ unterstreicht seine Bedeutung *für Menschenrechte, Demokratie, Teilhabe und für eine lebendiger Zivilgesellschaft*.

Unsere Verantwortung steht also nicht nur in lokalen, sondern auch im europäischen Zusammenhang.

Drittens: um die *Fähigkeit, Zukunft vor Ort selbst zu gestalten*.

Es geht also nicht nur um Gebäude. Es geht um die Mitte – und darum, was wir aus ihr machen.

Kirchen waren immer mehr als Gottesdiensträume: Räume für Bildung, Kultur, Hilfe, Begegnung und Gemeinschaft. Sie haben das Gemeinwesen mitgetragen. Daraus ist Verantwortung entstanden: nicht nur kirchliche, sondern gemeinsame.

Eine Kirchengemeinde bei dieser Aufgabe allein zu lassen, würde der Bedeutung dieser Orte nicht gerecht.

Und mehr noch: Mit der Kirche ist auch die Freiheit der Religionsausübung berührt – ein grundlegendes Menschenrecht. Auch sie braucht Orte und Schutz.

Die Zukunft der *Kirche im Dorf* ist eine Frage des Gemeinwesens insgesamt.

4. Zusammenfassung: Die Kirche im Dorf lassen

Die Kirche im Dorf lassen steht für Maß, Mitte und Mitverantwortung – und für einen Ort freier gemeinschaftlicher Religionsausübung.

Sie ist Teil des öffentlichen Lebens. Sie ist *res publica*. Daran muss sich auch ihre Umnutzung orientieren.

Der Volksmund spricht bewusst von der Kirche – nicht vom Marktplatz, nicht vom Rathaus, nicht vom Sportplatz.

³ Rat der Europäischen Union: Schlussfolgerungen des Rates zur Notwendigkeit, das kulturelle Erbe in allen Politikbereichen der EU stärker in den Vordergrund zu rücken. Amtsblatt der Europäischen Union C 196/05, 8.6.2018, S. 20-22, [https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/HTML/?uri=CELEX:52018XG0608\(02\)](https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/HTML/?uri=CELEX:52018XG0608(02)).

⁴ Rahmenkonvention des Europarates über den Wert des Kulturerbes für die Gesellschaft, 27.10.2005, Art. 3 und 4, https://www.bak.admin.ch/dam/bak/de/dokumente/kulturpflege/botschaften/FARO/4-DE-Faro-Text-20182155_1010_5.pdf.download.pdf/4-DE-Faro-Text-20182155_1010_5.pdf.

Die Kirche im Dorf lassen. Wir lassen den Dom in Köln. Denn dort gehört er hin. Dort ist er zu Hause. Und auf seinem alten Platz bleibt er auch gut in Schuss.

Darin liegt die Aufgabe für die Zukunft: Wenn sich Kirchen verändern, darf es nicht um Aufgabe eines Gebäudes gehen, sondern um Weiterentwicklung.

Wer Kirchen einfach aufgibt, verliert mehr als ein Gebäude. Er verliert einen Ort der Religionsausübung, ein Stück gemeinsamer Mitte – und damit ein Stück Zukunft.

Wer die *Kirche im Dorf* als Zukunftsort begreift, übernimmt Verantwortung – kulturell, finanziell, politisch und ideell. Diese Verantwortung heißt nicht Stillstand. Sie heißt Gestaltung.

Die Entscheidung über Kirchen ist deshalb mehr als eine Nutzungsfrage. Sie ist eine Frage unserer Selbstvergewisserung – und unserer Zukunft.

Wir selbst entscheiden, ob aus leerstehenden Kirchen Verlustorte werden – oder Zukunftsorte.

Und genau hier wird es konkret.

B. Kirchen als Zukunftsorte – das Beispiel der *Manifesta 16 Ruhr*

Ein Blick auf die diesjährige europäische Kunstbiennale *Manifesta 16 Ruhr*⁵ zeigt, welche Perspektiven sich für leerstehende Kirchen eröffnen – und was wir daraus lernen können.

I. Die *Manifesta 16 Ruhr*: Kirchen als Orte von Kunst, Begegnung und öffentlichem Gespräch

Die *Manifesta* ist eine europäische Wanderbiennale für zeitgenössische Kunst, Architektur und gesellschaftliche Fragen. Alle zwei Jahre findet sie an einem anderen Ort Europas statt – zuletzt in Barcelona und Umgebung, in Pristina, Marseille und Palermo.

Im Sommer 2026 kommt sie ins Ruhrgebiet. Und sie hat eine bemerkenswerte Entscheidung getroffen:

Sie geht nicht ins Museum.

Sie geht in zwölf leerstehende Nachkriegskirchen – in Bochum, Essen, Duisburg und Gelsenkirchen.

⁵ Vgl. <https://www.manifesta16.org/about-manifesta> .

Damit rückt sie Orte ins Zentrum, die vielerorts zur Zukunftsfrage geworden sind – nicht nur für die Kirche, sondern für die gesamte Stadtgesellschaft.

Für mehr als hundert Tage werden diese Kirchen zu offenen Räumen:
für Kunst und Architektur,
für Gespräch und Auseinandersetzung,
für Begegnung und Beteiligung,
für Fragen der Stadtentwicklung,
für europäische Perspektiven.

Kirchen werden zu Orten, an denen Gesellschaft über ihre eigene Zukunft ins Gespräch kommt – analog, leibhaftig, von Mensch zu Mensch.

Gerade darin liegt ihre besondere Qualität.

Denn Kirchen waren immer solche Orte: Räume der Begegnung, der Gemeinschaft und der Auseinandersetzung mit Sinn- und Zukunftsfragen.

II. Der Perspektivwechsel: Kirche als gesellschaftliche Infrastruktur

Die *Manifesta* versteht Kirchen nicht als Restgröße, sondern als gesellschaftliche Infrastruktur.

Sie fragt nicht: Wie organisieren wir den Rückzug?
Sondern: Welche Rolle können diese Orte künftig spielen?

Das ist ein zentraler Perspektivwechsel für die Diskussion um die Nutzung von Kirchen:
Kirche nicht als Problem, sondern als Potenzial.
Nicht als Last, sondern als
Ressource.
Nicht als Ende, sondern als
Möglichkeit.

Gerade weil die *Manifesta* kein kirchliches Projekt ist, zeigt sie besonders deutlich, welches Potential Außenstehende in unseren Kirchen sehen. Und genau darin liegt ihre Herausforderung und ihre Chance.

Was können wir daraus lernen?

III. Sechs Erkenntnisse - Kirchen neu denken

Die *Manifesta* zeigt, was möglich wird, wenn wir Kirchen nicht von der Vergangenheit, sondern von der Zukunft her denken.

Sie greift die Redewendung *Die Kirche im Dorf lassen* auf und deutet sie neu: Kirche so zu denken, dass sie Zukunft im Ort ermöglicht.

Daraus lassen sich sechs Erkenntnisse gewinnen:

1. Die richtigen Fragen stellen

Zukunft beginnt mit der richtigen Frage.

Wer fragt: „Wie schließen wir?“, erhält Antworten des Rückzugs.

Wer fragt: „Was kann hier entstehen?“, eröffnet Räume der Gestaltung.

Die Frage entscheidet die Richtung.

Gerade in Umbruchzeiten kommt es darauf an, den Horizont zu weiten.

Kirchen werden zu Zukunftsorten, wenn wir sie so denken – und wenn wir den Mut haben, die richtigen Fragen zu stellen.

2. Kirchen als öffentliche Räume verstehen

Die *Manifesta* nutzt Kirchen als offene Orte – zugänglich für alle. Sie macht sichtbar: Kirchen sind mehr als Gottesdiensträume.

Sie sind Versammlungsorte, Kulturorte, Identifikationsorte.

Menschen suchen sie auf:

zur Stille,

zur Orientierung, zur Teilhabe –

und als Schutzräume in existentiellen Situationen: etwa für vertrauliche Gespräche in seelischer Not (geschützt durch Seelsorge- und Beichtgeheimnis) oder – in besonderen Fällen – im Rahmen von Kirchenasyl.

Gerade weil klassische öffentliche Räume unter Druck geraten, gewinnen Kirchen an Bedeutung. Kurz gesagt: Kirchen sind öffentliche Räume. Und sie bleiben es auch in einer säkularer werdenden Gesellschaft.

3. Zukunft auch von außen entstehen lassen

Nicht alle Ideen entstehen innerhalb kirchlicher Strukturen. Impulse aus Kunst, Kultur, Stadtentwicklung und Bürgerschaft erweitern den Blick und eröffnen neue Möglichkeiten.

Die *Manifesta* wirkt hier als Aktivierung von außen – als europäischer Impuls für Kirchenräume. Sie zeigt: Zukunft entsteht im Zusammenspiel, nicht im Alleingang.

Kirchengemeinden müssen nicht alle Antworten selbst finden. Gute Lösungen entstehen oft erst, wenn Türen und Fenster geöffnet werden – für neue Akteure, neue Ideen und neue Formen der Zusammenarbeit.

Frühzeitige Beteiligung schafft Akzeptanz, stärkt Qualität und macht Lösungen tragfähig.

Im Innovationsmanagement spricht man von *Humble Governance*⁶ – einer lernoffenen und insofern *bescheidenen* Form von Steuerungsprozess, die davon ausgeht, dass niemand allein alle Antworten hat – ein Ansatz, der sich gut auf kirchliche Entscheidungsprozesse übertragen lässt.

4. Kirchen als *Dritte Orte* gestalten

Der Soziologe Ray Oldenburg spricht von *Dritten Orten*. Neben dem *Zuhause* als erstem Ort und *Arbeit oder Schule* als zweitem Ort meint er Orte *freiwilliger Begegnung* ohne Konsumzwang. Orte, an denen man nicht zuhause ist – und sich doch zuhause fühlen kann.

Für Oldenburg sind diese Orte unverzichtbar: Hier entstehen Beziehungen, Gespräche und Netzwerke. Er nennt sie das *Herz sozialer Lebendigkeit*. Fehlen sie, drohen Vereinsamung, gesellschaftliche Fragmentierung und eine schwächere lokale Öffentlichkeit.

Und genau hier liegt die Chance: Kirchen waren immer solche Orte. Die *Manifesta* zeigt: Sie können es wieder sein.

Zum Beispiel:

- Orte für Kunst und Kultur: Musik, Ausstellungen, Gespräche.⁷
- Orte des Lesens und der Begegnung: Bibliotheken kirchlich oder städtisch⁸ oder Buchräume wie *Boekhandel Dominicanen* in Maastricht⁹, im letzten Jahr zur schönsten Buchhandlung der Welt gewählt.

⁶ *Humble Governance* bezeichnet einen in der finnischen Transformations- und Innovationspolitik entwickelten Governance-Ansatz, der komplexe Veränderungen nicht allein hierarchisch steuert, sondern auf Offenheit, Lernfähigkeit u. die Zusammenarbeit der beteiligten Akteure setzt, die Entscheidungen später tragen und umsetzen.

⁷ Vgl. u.a. die Kulturkirche Köln (Lutherkirche Köln-Nippes), die Kulturkirche Altona in Hamburg (St. Johannis) sowie die Kunst-Station Sankt Peter in Köln, die als international beachteter Ort für zeitgenössische Kunst und Musik in einem Kirchenraum gilt. Siehe <https://www.kulturkirche-koeln.de>, <https://kulturkirche.de>, <https://www.sankt-peter-koeln.de>.

⁸ Vgl. z.B. Öffentliche Bibliotheek DePetrus in Vught (NL), <https://depetrus.nl>; im Kleinen das offene Bücherregal im umgestalteten Beichtstuhl, <https://www.kirche-und-leben.de/artikel/buecherregal-beichtstuhl-st-georg-kirche-hiddingsel-duelmen-bistum-muenster>, die Kath. Öffentl. Bücherei St. Theresia Essen-Stadtwald mit Kita, Gemeindetreffpunkt u. Kapelle, <https://www.bistum-essen.de/pressemenue/artikel/kulturort-st-theresia-modernste-katholische-buecherei-oeffnet-in-essen-stadtwald>.

⁹ Boekhandel Dominicanen, Maastricht (Niederlande), <https://homeoftravel.de/dominicanen-maastricht-buchladen-lohnt-es-sich/>, <https://www.boekhandeldominicanen.nl>.

- Orte gelebter Geschichte: keine *Einmachgläser*, sondern sprechende Räume.¹⁰ Dorfkirchen sind längst kleine Museen des Ortes – ohne sich so zu nennen. In Grabplatten, Namen an Wänden und Ausstattung ist Geschichte eingeschrieben – sichtbar, erfahrbar und vernetzt auch touristisch wirkungsvoll.
- Orte der Archive: offen zugängliche Gedächtnis- und Forschungsräume von Stadt-, Kirchen- und Familienarchiven. Auch begehbare Depots kirchlicher Ausstattung.¹¹
- Orte sozialer Verantwortung: etwa *Vesperkirchen*, die Mahlzeiten und Begegnung für alle ermöglichen – besonders für Menschen, die Unterstützung brauchen. Der Vatikan selbst hat hier Beispiel gegeben.
- Orte des Gemeinwesens: für Dialog, bürgerschaftliches Engagement, Vereine und Nachbarschaft.

Darüber hinaus:

- Orte für Kinder, Bildung und Betreuung¹²: etwa für schulische Ganztagsbetreuung (mit Rechtsanspruch ab dem nächsten Schuljahr) oder für eine VHS von nebenan mit Kursen, Werkstätten und offenen Lernangeboten.
- Orte des Lebens – von Taufe und Trauung – kirchlich wie bürgerlich – bis zum Abschied, auch als *Kolumbarium*: ein möglicher *Vierter Ort*.
- Orte für gemeinsames Wohnen und Leben im Alter
- Orte für Klimaschutz und Klimaanpassung – etwa als *Klimakirchen* durch Photovoltaik auf großen Dachflächen¹³ oder als kühle Rückzugsorte bei zunehmender Hitze¹⁴.
Bewahrung der Schöpfung: *Laudato si'* – *Über die Sorge für das gemeinsame Haus* heißt die entsprechende Enzyklika von Papst Franziskus¹⁵.

¹⁰ Siehe z.B. St.-Nikolai-Kirche in Tallinn, Museum für sakrale Kunst, Konzertort und öffentlicher Raum (Niguliste Museum), <https://nigulistemuuseum.ekm.ee/en/>.

¹¹ Ansatzpunkte finden sich in Pfarrarchiven, in Heimatstuben, in Depots kirchlicher Ausstattung, in denen Altäre, Figuren oder liturgische Geräte bewahrt werden. Depots können zugänglich und begehrbar werden. Spektakuläres Beispiel ist das *Depot Boijmans Van Beuningen* in Rotterdam (<https://www.nach-rotterdam.de/sehenswuerdigkeiten/depot>).

¹² Vgl. z. B. St. Martin, Beckum – Kindertagesstätte, <https://www.kirche-und-leben.de/artikel/kita-in-beckum-in-umgebauter-kirche-st-martin-eroeffnet>; Campus De Zande Chapel, Ruiselede (BE) – Schule mit Klassenräumen, <https://worldarchitecture.org/architecture-news/ccvcz/architect-rob-hootsmans-converts-old-church-style-chapel-into-a-new-school-in-belgium.html>; Dalton IKC Plechelmus, Hengelo (NL) – Grundschule und Kinderzentrum mit Unterricht und Nachmittagsbetreuung. <https://daltonikcplechelmus.nl>.

¹³ Beispiele für Photovoltaik auf kirchlichen Gebäuden: frühes Solarprojekt auf der katholischen Kirche St. Ludwig in Ibbenbüren (2001), [https://de.wikipedia.org/wiki/St.Ludwig\(Ibbenb%C3%BCren\)](https://de.wikipedia.org/wiki/St.Ludwig(Ibbenb%C3%BCren)); große Photovoltaikanlage auf der katholischen Kirche St. Karl Borromäus in Nürnberg, <https://www.prefa.de/news/bayerns-groesste-pv-anlage-auf-einem-kirchendach/>; Photovoltaikanlage auf der Aula Paul VI. im Vatikan, <https://www.solarserver.de/2008/11/26/solarstrom-fuer-den-vatikan-photovoltaikanlage-auf-paepstlicher-audienzhalle-ingeweiht/>.

¹⁴ Vgl. Netzwerk „Kühle Orte“ mit geöffneten Kirchen in München, <https://stadt.muenchen.de/infos/hitze.html>; Initiative „Kühle Kirchen“ der EKD, <https://www.ekd.de/kuehle-kirchen-85200.htm>; Bistum Mainz, „Kühle Kirchen könnten bei Hitze geöffnet werden“, <https://bistummainz.de/pressemedien/aktuell/nachrichten/nachricht/Kuehle-Kirchen-koennten-bei-Hitze-geoeffnet-werden/>.

¹⁵ Papst Franziskus, *Laudato si'*. Enzyklika über die Sorge für das gemeinsame Haus, 24. Mai 2015,

Die digitale Gesellschaft stellt uns vor weitere neue Aufgaben. Papst Leo XIV. betont¹⁶: Es geht nicht nur um Technik, sondern darum, wie Menschen leben, denken und entscheiden – geprägt von digitalen Systemen und ihren Logiken, von undurchsichtigen Algorithmen, die Aufmerksamkeit steuern und mehr oder weniger rücksichtslosen Geschäftsmodellen folgen: Erregung vor Einordnung, Zuspitzung vor Wahrheit, Abhängigkeit statt Unabhängigkeit.

Deshalb braucht es Orte, an denen Menschen lernen, auch im Digitalen selbstbestimmt zu urteilen und zu handeln – nicht nur zu klicken.

Orte digitaler Handlungsfähigkeit: moderne Bibliotheken, Civic Labs, Kultur- und Technologiewerkstätten wie Oodi in Helsinki und DOKK1 in Aarhus bis zur Akademie für Theater und Digitalität in Dortmund.

Orte der Entschleunigung und unmittelbaren Erfahrung: Werkstätten. Musikräume. Lesezirkel. Gärten. Sporträume. Hier gilt: Zeit statt Taktung, Resonanz statt Reichweite, Erfahrung statt Algorithmus, Wahrheit statt Klick-Zahl – eine *Kompensationskompetenz* im Sinne von Odo Marquard.

Orte der Verbindung: hybride Räume – digital offen und zugleich räumlich und sozial verankert. Klosterbibliotheken waren solche Orte in der Epoche der Schrift. Kirchen können es in der digitalen Zeit sein: als Orte, die Analoges und Digitales verbinden und neue Formen der Teilhabe ermöglichen.

Die Umnutzung von Kirchen ist deshalb keine Niederlage, sondern die Wiederentdeckung einer alten Stärke.

Die entscheidende Frage ist nicht nur, ob Kirchen bleiben, sondern: Werden sie zu den *Dritten Orten* unserer Zeit? Die *Manifesta* zeigt: Sie können es werden.

Und solche Orte entstehen – nicht nur in der Kirche: Das Land Nordrhein-Westfalen fördert mit dem Programm „*Dritte Orte – Häuser für Kultur und Begegnung im ländlichen Raum*“ gezielt kulturelle Infrastruktur und Begegnungsorte, die bürgerschaftliches Engagement mit professioneller Kulturarbeit verbinden.¹⁷ Kirchen können Teil dieser Entwicklung sein, wenn wir sie entsprechend öffnen und weiterdenken.

5. Kirchen und Stadtentwicklung

Kirchen sind Teil der gewachsenen Gestalt von Stadt und Dorf. Die *Manifesta* versteht sie deshalb ausdrücklich als Teil von Stadtentwicklung.

Kirchen prägen Plätze, Silhouetten, Stadtteile und Dörfer. Sie besitzen architektonische

¹⁶ Papst Leo XIV., Botschaft zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel 2026, 24.01.2026

¹⁷ Siehe <https://www.dritteorte.nrw/>.

Qualität, symbolische Bedeutung und emotionale Bindung.

Solche Orte lassen sich nicht ersetzen. Wer sie verändert, verändert immer auch den Stadtraum und damit das Gesicht eines Ortes.

Die Frage nach der Zukunft von Kirchen ist deshalb immer auch eine Frage der Stadtentwicklung.

Moderne Stadtentwicklung fragt heute nicht nur nach Funktion und Nutzung. Sie fragt nach Lebensqualität, Identität, nach Klimaschutz und Zusammenhalt – und nach lebendigen öffentlichen Räumen.

Genau hier kommt den Kirchen eine besondere Rolle zu.

In ihren Mauern steckt ein erheblicher Teil sogenannter *grauer Energie* – also bereits gebundener Ressourcen und Emissionen. Ihre Weiterentwicklung und Umnutzung ist daher nicht nur kulturell und sozial sinnvoll, sondern auch ein Beitrag zu nachhaltiger und ressourcenschonender Stadtentwicklung.

6. Zukunftskirchen als Gemeinschaftsaufgabe

Die *Manifesta* zeigt: Die Zukunft solcher Orte entsteht nicht im Alleingang. Weder in der Idee noch in der Umsetzung. Zukunftskirche wächst dort, wo Verantwortung geteilt wird – zwischen Kirche, Kommune, Kultur, Bürgerschaft und ihren Initiativen.

Das heißt konkret: im Zusammenspiel von Kirchengemeinden mit Stadtentwicklung, Kultur, Denkmalpflege, Bildungseinrichtungen und engagierten Bürgerinnen und Bürgern.

Das Bundesverfassungsgericht spricht von den *lebendigen Kräften der lokalen Gemeinschaft*, deren Aktivierung Sinn und Kern kommunaler Selbstverwaltung ist.

Wo solche Zusammenarbeit gelingt, entsteht mehr als eine neue Nutzung: Es entstehen neue Formen von Verantwortung, Identifikation und Zusammenhalt. Kirchen werden so zu gemeinsamen Projekten.

Und gemeinsame Verantwortung schafft Verlässlichkeit. Sie verteilt Lasten, bündelt Kompetenzen und ermöglicht tragfähige Lösungen.

Genau darin liegt ihre neue Stärke: Zukunftskirchen als gemeinsam getragene Orte, die Zukunft ermöglichen.

IV. Zusammenfassung: Kirchen als Zukunftsorte im Dorf lassen

Die *Manifesta 16 Ruhr* zeigt uns:

Leerstehende oder verlassene Kirchen sind kein reines Problem – sie sind eine Chance.

Eine Chance
für Öffentlichkeit,
für Kultur,
für Gemeinschaft –
und für die Kirche selbst.

Selbst wenn religiöse Nutzung kleiner wird: Der Ort bleibt. Und wo er bleibt, bleibt die Möglichkeit. Kirche bleibt so Teil der Begegnung und kann selbst Akteurin der Zukunft sein.

Die *Kirche im Dorf lassen* heißt nicht festhalten. Es heißt, die Mitte bewahren – und neu gestalten. Denn wo solche Orte bleiben, bleibt mehr als ein Gebäude. Es bleibt gemeinsames Leben.

Die *Manifesta 16 Ruhr* macht sichtbar, was möglich ist, wenn wir die Perspektive wechseln: nicht vom Rückzug her denken, sondern von der Zukunft.

Sie ist daher mehr als ein künstlerischer Impuls.
Sie ist Einladung und Auftrag zugleich – an Kirche und Kommune, an Kirchengemeinde und Bürgergemeinde.

Denn das Leben geht weiter. Gerade in einer digitalen Welt braucht es reale Orte: Orte der Begegnung, der Erfahrung, des Gesprächs – jenseits von Kommerz und Konsumzwang. Direkt. Unmittelbar.

So steht die *Manifesta* in einer langen Tradition – in der Tradition der Redewendung: *Die Kirche im Dorf lassen*.

Und beide verbindet ein noch älterer Rat.

C. Zum guten Schluss: „Suchet der Stadt Bestes ...“

Vor über 2.600 Jahren schrieb der Prophet Jeremia an die Israeliten im babylonischen Exil: „Suchet der Stadt Bestes ... und betet für sie zum Herrn; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl.“

„Suchet der Stadt Bestes“. Das ist kein Blick zurück. Das ist ein Auftrag nach vorn.

Ja, wir erleben Veränderung. Kirchen werden leer. Vertrautes geht zu Ende. Neues ist fremd und hat oft noch keinen Namen, noch keine dem Menschen gemäße Ordnung.

Aber genau hier beginnt unsere Aufgabe. Räume neu sehen. Sie öffnen. Sie gemeinsam mit Leben füllen.

Nicht festhalten, was vergeht – sondern gestalten, was kommt.
Nicht fragen, was fehlt – sondern entdecken, was möglich ist.

Und das heißt konkret: Verantwortung teilen. Orte öffnen. Neue Nutzungen zulassen. Die Mitte unseres Gemeinwesens bewusst weiterentwickeln – zu gemeinsamen Orten, zu Orten der Begegnung – zu *Dritten Orten*.

Wenn wir diesen Weg gemeinsam gehen – mit Mut, Ideen und Vertrauen –, dann werden aus leeren Räumen lebendige Orte. Zukunftsorte.

Für unsere Städte und Dörfer. Für die Menschen. Für die Kirche – und für das, was uns als Menschen verbindet.